

Hamad reicht ihr außerdem eine Maschinenpistole, die sie an Amin weitergeben soll. Einige, die ihren Sprengstoffgürtel sehen, seit sie keinen Mantel mehr trägt, brechen in Tränen aus, und als sie sich auf Amin zubewegt, der weiter die Eingangstür bewacht, fallen die Menschen rückwärts ineinander, um ihr Platz zu machen.

Hamad hat die Abflussrohre gekappt, sie mit Nägeln und Schrot gefüllt und die Sprengladungen aus Haushaltschemikalien zusammengemischt. Er hat sie an drei gewöhnliche Angelwesten gehängt.

Sie fragt sich, ob das Gefühl, dass sich alles dreht, rundherum, immer schneller, mit Gott zusammenhängt.

Ist Gott mit ihnen?

Vor ein paar Wochen fuhren sie eines Abends in den Wald, eine gute Stunde landeinwärts auf Waldwegen voller Schlaglöcher, und schossen probenhalber mit den Maschinenpistolen. Erst als sie spürte, wie die Waffe bebte, ihr der Schwefelgeruch in die Nase stieg und sie das giftige Flackern des Mündungsfeuers sah, begriff sie, was sie vorhatte. Dass dies wirklich war. Sie stand da, mit klingenden Ohren, und sah die Bäume im Lichtkegel der Autoscheinwerfer bleich und unheimlich leuchten.

Es passiert wirklich. Wir werden es tun.

Amin steckt die Pistole in den Hosenbund und hängt sich die Maschinenpistole über die Schulter. Sie legt ihre Arme um ihn und drückt ihn schwesterlich. Sie will zu dem Gefühl vordringen, dass sie jetzt tatsächlich tun, was sie geplant haben, hat aber erneut den Eindruck, dass sie nicht ganz anwesend ist, sich eher in einer Erinnerung befindet.

Erstens. Sie tut es, um sich zu rächen, weil die Schweden ihre Mutter getötet haben. Sie glaubt, dass es so ist. Zweitens. Falsch, es ist ein Auftrag. Sie tut es, weil sie an einem verregneten Nachmittag Amin in der Straßenbahn gesehen und gewusst hat, dass er sie zu ihrem Schicksal führen würde, und alles, was seither passiert ist, hat sie hierhergeführt, zu Hondos, wo sie etwas Wichtiges tun wird, etwas, was sie vergessen hat.

Drittens. Der Name. Liat. Sie muss Liat finden. Liat retten.

Sie massiert ihre Schläfen.

Am Kassentisch kommt es zu einem Tumult, Hamad springt auf den Boden herab und läuft durch die Tür, die zum Lager und zu der Personaltoilette führt. Man hört Schüsse, lautes Knallen, drei in schneller Folge. Mehrere Menschen im Laden schreien auf, und sie versucht, die Leute zu beruhigen, zunächst scheu und verlegen, dann immer aggressiver:

»Still. Seid still. Eh. Eh!«

Es hilft wenig. Um sie herum Schluchzer. Warum hat sie die ganze Zeit das Gefühl,

sich hieran zu erinnern, während es passiert?

Hamad kehrt zurückweichend in das Geschäft zurück. Er schleift Göran Loberg am Kragen herein, ein Bein des Mannes hinterlässt eine blutige Spur auf dem Fußboden. Als würde jemand mit einem breiten Pinsel Farbe verschmieren.

Erstens. Sie hat nur Amin und Hamad, und diese Gewalt, diese Rache, die sie für diffuse Misshandlungen in ihrer Vergangenheit nehmen will.

Sie wird sich einer Menschenmenge bewusst. Die Leute stehen vor dem Schaufenster, hinter den Regalen mit Comicheften und Sammelfiguren, eine Ansammlung von Schatten, und als sie hinausschaut, trifft genau in dem Moment der erste Streifenwagen ein, Blaulichter flammen auf, und ihr Licht, das sich im Winterabend dreht, lässt die Widerspiegelung des Geschäfts im Glas verschwinden, auftauchen, verschwinden.

Sie hätte gehen sollen.

Hamad setzt Göran Loberg mit dem Rücken gegen den Kassentisch und presst den Lauf seiner Waffe gegen die Stirn des Mannes. Sie sieht es geschehen und fühlt sich wie gelähmt. Warum schneite es an jenem Abend, als sie aufwachte. Warum erinnert sie sich nicht an ihren richtigen Namen.

Hamad schlägt Göran mit dem Kolben gegen die Stirn, so dass er zusammensinkt. Schießt nicht.

Das muss in den Film.

Göran Loberg lehnt halb sitzend am Tisch, der Körper schlaff, mit ausgestreckten Beinen und zerbrochener Brille. Er starrt sie an. Um sie herum zerrt Amin die Geiseln auf die Knie, fesselt ihre Hände mit Kabelbindern aus weißem Plastik, setzt silbernes Klebeband auf ihre Münder und zieht ihnen schwarze Stofftüten über den Kopf. Er arbeitet schnell und teilt gelegentlich gestresst eine Ohrfeige aus, wenn jemand ihm nicht gehorcht.

Göran Loberg bekommt einen Streifen Klebeband auf den Mund, aber keine Stofftüte über den Kopf, und sieht sie weiter durch den gezackten, zersplitterten Abgrund seiner Brille an, bis sie sich abwendet.

Sie wischt ihre verschwitzten Handflächen an der Hose ab und zieht das Handy aus der Tasche.

Im Krankenhaus behaupteten sie, sie sei eine andere. Gaben ihr einen Namen, der nicht ihrer war, und redeten in einer Sprache mit ihr, die sie nicht verstand.

Sie ist eines unter tausend Opfern von Entführungen und Folter, zu denen es seit dem elften September gekommen ist. Soviel weiß sie.

Soviel glaubt sie zu wissen.

Hamad tauscht mit Amin den Platz an der Eingangstür. Er soll sich um die Polizisten draußen kümmern, während Amin und sie den Film drehen.

Amin breitbeinig vor einer schwarzen Flagge. Die Räubermaske, die er aufgezogen hat, haben sie zusammen mit den Angelwesten in einem Billiggroßhandel gekauft. Die schwarzen Stofftüten, die sie den Geiseln über die Köpfe gezogen haben, haben sie dagegen gestohlen – es sind Kissenbezüge aus einem Möbelgeschäft.

»Im Namen Gottes«, sagt Amin, der wie sie und Hamad seine Jacke ausgezogen hat, so dass man den Sprengstoffgürtel sieht. »Wir grüßen unsere Brüder an der Front.«

Sie zoomt maximal zurück, muss aber trotzdem zwei Schritte nach hinten machen, damit die Kamera die ganze Szene einfängt.

Sie hat die Flagge gefertigt, nach Bildern aus dem Netz. Vier aufgeschnittene Müllsäcke mit schwarzem Isolierband zusammengeklebt und das weiße Siegel von Hand aufgemalt. Sie hängt hinter Amin von einem Bücherregal herab.

Sie ist für den Film verantwortlich. Sie streamt ihn live über eine Reihe von sozialen Netzwerken und YouTube-Kanälen – Hamad hat ihr geholfen, die richtigen Konten einzurichten, das Handy entsprechend einzustellen.

Amin zieht ein Blatt aus der Hosentasche. Er liest einen Satz in holprigem Arabisch ab, und einige Geiseln brechen unter ihren schwarzen Hauben erneut in Tränen aus, angesichts der unerhörten und furchteinflößenden Kraft von Menschen mit Schnellfeuerwaffen, die eine fremde Sprache sprechen, die sich fälschlicherweise leicht für die Kraft von Gottes Wort halten lässt. Sie sieht einen Mann, der ein Südamerikaner oder ein Türke sein könnte, ein Student – bevor Amin ihm die Tüte über den Kopf zog, war ihr aufgefallen, dass er kein Schwede war –, sie sieht, dass er sich zusammenkauert, als würde er einen geschwungenen Schlag von oben erwarten.

Sie schauen acht Stunden täglich fern. Aber uns nennen sie Extremisten.

Sie wollen über unsere Religion lachen.

Sie ermorden uns in Syrien, im Irak, in Afghanistan, in Tschetschenien, in Palästina.

Sie versucht, alles zu filmen, und die Bilder werden ruckend und unscharf.

Amin wollte eine Hammerdigitalkamera für sie klauen, aber Hamad sagte, alles solle mit dem Handy gefilmt werden.

Das Filmmaterial soll die einfachen Arbeitsbedingungen der Produzenten bezeugen.

»Im Namen des Führers aller Rechtgläubigen. Im Namen der Ehre jedes Muslims.« Amin bricht ab und geht zu Göran Loberg, der noch am Kassentisch lehnt. Er wirkt desorientiert und geblendet, als sie die Handykamera auf ihn richtet. Weil er als Erster

sterben soll und weil sein Tod sinnvoll ist, da er der ist, der er ist – im Gegensatz zu den anderen Geiseln, die sterben werden, weil sie irgendwer sind, gewöhnliche Ungläubige, auserwählt vom Zufall, also von Gott –, ist sein Kopf nicht verhüllt.

Amin bugsiert ihn vor die Flagge, zu dem Platz, der für sie eine Bühne ist, indem er an Lobergs grobem Baumwollhemd zerrt und ihn mit Tritten weiterscheucht. Der Mann kriecht und hüpfte auf den Knien und fällt mehrere Male der Länge nach hin, als Amin ihn mit der Schuhspitze anstößt – Letzteres bringt Hamad voller Schadenfreude zum Lachen, als er es auf seinem Posten an der Eingangstür sieht.

Sie sind einfache Menschen, die außerhalb aller Lügen und Verzerrungen der Medien stehen.

Bald werden sie im Paradies sein.

Noch keine Kommunikation mit den Polizisten im Freien.

Amin steht wieder vor der schwarzen Flagge. Er rückt die Räubermaske zurecht, zupft an ihr – wahrscheinlich juckt sie an der Haut.

Der Märtyrer verlässt diese Welt, noch ehe der erste Blutstropfen den Erdboden berührt.

Sie betrachtet Amin auf dem Display, zusammen mit Göran Loberg, der vor ihm kniet, und um ihre fürchterliche Sorge darüber zu vertreiben, dass nichts so ist, wie es sein soll, denkt sie an die gewaltigen Bäume des Paradieses, wie ihre Wipfel sich im Wind bewegen.

Der Film soll verpixelt, verwackelt sein, unerwartet die Schuhe des Sprechers heranzoomen und so weiter – sie folgt Amins Bewegungen, aber die Linse fängt auch Comicalben ein, die auf dem Fußboden verstreut liegen, umgekippte Stühle, jemandes Ellbogen, Blutspritzer von Göran Lobergs Bein.

»Wir haben diesen Mann verurteilt, der euch allen bekannt ist«, sagt Amin. Seine Körpersprache zeugt von Nervosität. Er will das Ganze beschleunigen. »Diesen sogenannten Künstler. Diesen Mann haben wir also verurteilt. Wegen Gotteslästerung und Entehrung. Er hat unseren Propheten nicht geehrt.«

Sie zoomt Amins Augen heran, die aus dem schmalen Schlitz in der Maske hervorlugen. Ihr wird schwindlig, sie blickt vom Lichtschein des Handydisplays auf und blinzelt angesichts der Lichtflecken, die vor ihr flimmern. Schlagzeilen und Nachrichtensendungen im Kopf, yani, eine Stimme, die sagt, wir möchten an dieser Stelle empfindsame Zuschauer warnen. Yani krank.

Wer ist sie.

Sie blickt verstohlen zu Hamad hinüber, der wiederum durch die Scheibe hinausschaut.

Schwer zu sehen, was sich da draußen tut, wenn die Blaulichtkegel der

Einsatzfahrzeuge durch das Schaufenster huschen.

Eilmeldung: Terroranschlag in Göteborg.

Das Handydisplay hat einen leichten Grünstich, und sie kehrt zu den Geschehnissen darauf zurück. Dabei hat sie das Gefühl einer Heimsuchung, der sie sich aussetzen will, durch etwas, was damit zusammenhängt, dass sie sich an Dinge zu erinnern meint, unmittelbar bevor sie eintreffen – eine Phrase, die Amin ausspricht, eine Geste –, die Dinge kehren in einer Doppelbelichtung, einem Echo wieder.

»Die Strafe ist der Tod«, sagt Amin auf der Bühne, und Göran Loberg schnaubt durch die Nasenlöcher, als würde ein Unterdruck Luft aus ihm herausaugen, und die unbestreitbare Kraft einer Weltanschauung, die sich das Recht nimmt, über Leben und Tod zu bestimmen, lässt ihn völlig zusammenbrechen.

Sie kennt das.

Warum kennt sie diese Szenen.

Amin blickt erstaunt und wohlwollend auf die zusammengefallene Gestalt zu seinen Füßen herab. Es ist möglich, dass Loberg sich übergeben muss, seine Haare stehen in alle Richtungen ab, und seine gewissermaßen aristokratisch wirre Würde ist verschwunden. Er sieht eher wie ein obdachloser Alter aus, der beim Stehlen von Portemonnaies erwischt wurde und ein paar Ohrfeigen kassiert hat.

»Die Strafe ist der Tod«, sagt Amin ein zweites Mal und nestelt nachdenklich an seiner Maschinenpistole herum. Er nickt vor sich hin, scheint den Text im Kopf durchzugehen.

Er verbirgt sein Gesicht nicht, weil seine Identität geheim bleiben soll, sondern um zu demonstrieren, dass er Teil einer anonymen Masse ist, dass er jeder sein kann. Er könnte der Muslim sein, der neben dir im Bus sitzt, arbeitslos und freundlich – ein normaler, wohlherzogener junger Mann, der Älteren, meistens, seinen Platz anbietet, aber irgendwie genug hat von Rassismus und Kolonialismus.

»Die Strafe ist der Tod«, wiederholt er, ein drittes Mal, und lacht auf.

Er ist neunzehn und hat keinen Schulabschluss. Er lacht wieder, lauter. Er ist höflich und ist im Moment ohne Anstellung, weil er keine fucking Chance bekommen hat, so ist es, das sagt er ihr immer wieder – nicht eine einzige, kleine, fucking Chance haben die Schweden ihm gegeben.

Er ist irgendwer, ein Typ aus Hasselbo, der einiges an Haschisch geraucht hat, okay, das stimmt, im Licht des Computerbildschirms sind einige Joints zusammengekommen, im Wirbel aus amerikanischen und örtlich produzierten Trap-Videos und allen Verschwörungstheorien, Illuminati und wie sie alle hießen, von denen er immer laberte, wenn er stoned war, die Familie Rothschild, während er von Erfolg oder Rache fantasierte, oder etwas anderem, was dem Gefühl entsprechen